Der Ritterschlag.

Humoreske von A. v. Blinegg.

Kein Platz mehr im Damencoupe? Wie unangenehm! Das junge Fräulein hier ist nämlich allein, ganz allein! Und sie ist kaum sechzehn Jahre alt!"

So welterschütternd diese Thatsache der guten Hofräthin Wellner vorkam — den Kondukteur ließ sie kalt. Nur eine leise Trinkgeldahnung veranlaßte ihn, zu sagen: „Ich werde ein leeres Nichtrauchercoupe aufsperren — bitte zu kommen!"

„Gratulir' dir, Hansi!" flüsterte das Hofrathstöchterlein etwas athemlos der Freundin zu: „Jetzt erlebst du vielleicht noch ein Reiseabenteuer."

„Pst! Wenn deine Mama das hört, steckt sie mich doch in die Drachenhöhle, ob Platz ist oder nicht!"

Mit jener fieberhaften Hast, die allen des Reisens Ungewohnten eigen ist, kletterte Hansi Baumann in das Caupe und brachte ihr nagelneues Handkofferchen im Gepäcksnetz unter. Während die Hofräthin den Kondukteur beschwor, keine lästigen Mitreisenden hineinzulassen — „am besten nur Damen!" — plauderten die jungen Mädchen leise miteinander.

„Gelt, Hansi, du schreibst recht genau alles über die Hochzeit? Wie dein Bruder sich als Bräutigam ausnimmt und ob du einen netten Kranzelherren hast —"

„Auf den bin ich selber neugierig, weil es der beste Freund meines Bruders ist, von der Universität her. Er kommt extra nur wegen der Hochzeit — überhaupt werden wir eine Menge Gäste von auswärts — ah!" unterbrach sie sich, „so ein koketter Fratz! Schau nur, Emmi, unglaublich!"

Ein backfischhaft gekleidetes Dämchen, von einem Hofstaat junger Herren in Civil und Uniform umgeben, schritt lachend und scherzend über den Perron.

„Das ist ja die Landach," rief Emmi Wellner, „die berühmte Lilly Landach, unsere Naive."

„Gott, ist die noch so jung? Ich hab' sie mir älter vorgestellt!"

„Kind, bist du köstlich! Das ist doch alles nur Kunst, sie ist gar nicht mehr jung und thut nur so, weil's zum Metier gehört. Wahrscheinlich reist sie wieder zu einem Gastspiel."

Jetzt wendete sich die Hofräthin mit freundlichen Abschiedsworten an Hansi, welche nochmals für die genossene Gastfreundschaft dankte und zum zehnten Male „bald zu schreiben" versprach.

„Zurücktreten, der Zug geht ab!" wandte der Kondukteur und wollte das Coupe verschließen, da wurde er hastig beiseite geschoben und ein fast zu spät Gekommener sprang hinein. Die Thüre schlug zu und der Zug setzte sich in Bewegung. Hansi konnte gerade noch sehen, wie die Hofräthin vor Schrecken die Hände über dem Kopf zusammenschlug, während Emmi spitzbübisch lachte und winkte.

Das junge Mädchen hatte einen Roman der Heimburg mit, in den sie sich nun anscheinend vertiefte; aber über das Buch hinweg musterte sie verstohlen den Eindringling. Er war jung, hübsch und elegant. Unversehens fing er ihren beobachtenden Blick auf und lächelte. Da wurde sie sehr verlegen und wagte nicht mehr, von ihrer Lektüre aufzuschauen. Trotz ihrer Sehnsucht nach Abenteuern trug ihre gute Erziehung den Sieg davon.

Aber auch der Fremde benahm sich tadellos, er wählte den Fensterplatz in der Diagonalecke und blätterte in der Fahrordnung. Das war alles musterhaft korrekt und versprach, sehr langweilig zu werden.

Plötzlich fiel ihr ihre Fahrkarte ein, wo war die nur? In der Tasche, im Portemonnaie? Nirgends zu finden!

„Falls gnädiges Fräulein Ihr Billett suchen, es steckt im Handschuh, in Ihrem linken Handschuh!" sagte der Fremde belustigt.

„Richtig, da war es wirklich! Hansi wurde roth vor Beschämung, der Mensch mußte sie für ein gediegenes Gänschen halten! Sie faßte sich schnell und log tapfer: „Danke, ich suchte nur mein Cigarettenetui".

„Oh!" machte der Fremde überrascht. Dann trat er näher und bot das seine an.

Jetzt war Hansi gut in der Patsche, nahm sie an, war sie geliefert, denn sie wußte, nach drei Zügen war sie „matt" — lehnte sie ab, war ihre Ausrede als solche gebrandmarkt. Sehr erleichtert entdeckte sie die Aufschrift „Nichtraucher" und wies darauf hin. „Leider wäre es gegen die Vorschriften, so will ich lieber auf das Vergnügen verzichten."

Er sah sie mißbilligend an und meinte in belehrendem Tone: „Das Rauchen ist überhaupt sehr schädlich, wenn man noch so jung ist; es war ein Unrecht von mir, die Cigaretten anzubieten."

„Noch so jung," — wie sie das Wort haßte, es schien ihr gleichbedeutend mit „nicht vollwerthig".

Eine tolle Idee fuhr ihr durch den Kopf; sie lachte affektirt.

„Jung?" Halten Sie mich wirklich für jung?"

„Na, ich dächte —"

„Sie machen meiner Kunst ein großes Kompliment! Es ist sozusagen mein Metier, jung auszusehen, ich bin nämlich Naive — — vielleicht ist Ihnen mein Name bekannt. Lilly Landach. Ich gehe eben wieder auf eine Gastspielreise —"

Der Fremde murmelte, sichtlich verblüfft, etwas von „besonderer Ehre" und verneigte sich tief; dann sprang er rasch hinzu und schob den Koffer über Hansis Haupt tiefer in das Netz hinein.

„Da hätte leicht ein Unglück geschehen können! Unglaublich, wie ungeschickt die Träger so etwas unterbringen. So, das wäre all right", fuhr er befriedigt fort, „gestatten Fräulein Landach, daß ich mich auch nenne: Edgar Mortoni. Nun, was sagen Sie zu diesem reizenden Zufall?"

Ja, wenn sie gewußt hätte, was sagen? Dieser Mortini war irgendwer, irgendeine Berühmtheit offenbar — —

Er schien ihre Verlegenheit gar nicht zu bemerken.

„Nun ich das Glück habe, Sie persönlich kennen zu lernen, theuerste Kollegin, freue ich mich um so mehr auf unser Zusammenspiel."

Hansi wurde roth und blaß vor Schrecken, ein unglaubliches Pech! Wie hätte sie ahnen können, daß er gerade ein Schauspieler sei!

„Sie sind sehr erfreulich", brachte sie endlich kleinlaut heraus.

Herr Mortoni setzte sich ihr gegenüber und heftete seine feurigen Augen auf sie.

„Unser Gastspiel umfaßt fünf Stücke, glaub' ich, das sechstste hat ja unsere famose Censur verboten — — Hat Ihnen der Direktor schon gesagt, Fräulein Landach, welche Ihre Antrittsrolle sein wird?"

Hansi verneinte; sie beschloß möglichst stumm zu bleiben, da jedes Wort sie verrathen konnte.

„Wissen Sie was, spielen Sie zuerst die Iza, die Iza aus dem Sudermannschen Lustspiel „Die Weber". Da hab' auch ich eine Bombenrolle."

„Die Weber?" Unklare Erinnerungen aus der Literaturstunde stiegen ihr auf, sie hatten das Stück nicht lesen dürfen, aber ihr war, als sei es von Hauptmann — und sehr ernst. Vielleicht hieß das aber „Die Schneider" oder „Die Schuster" — es gab ja so viele Handwerker!"

„Eine Bombenrolle!" wiederholte Mortoni selbstgefällig. „Ich spiele in diesem Stück den Clavigo — und im dritten Akt bin ich — ohne Eitelkeit gesagt — einfach großartig. Ich lege Ihnen einen Clavigo hin — Sie werden paff sein!"

Sie war jetzt schon paff, wie er das anmuthig nannte. Clavigo? Sie kannte einen klassischen — von Grillparzer — oder Goethe — oder sonst wem, der links ganz oben im Bücherkasten stand.

„Ja, Fräulein Landach, mein Clavigo! Um den ist man mir neidisch; eine Intrigue wird gesponnen, um mich zu blamiren — und Sie auch! Man wird zu verhindern wissen, daß wir vorher zusammenproben — und bei meiner eigenartigen Auffassung der Liebesszene kann es nicht klappen, wenn wir nicht miteinander eingespielt sind."

„Gewiß nicht!" bestätigte Hansi ahnungslos.

„Darum möchte ich Sie herzlich bitten, daß wir der Kabale zuvorzukommen trachten, indem wir die Szene jetzt gleich durchnehmen."

„Nein — nein! Unmöglich!" protestirte sie verzweifelt. Ich kann nicht, wirklich nicht!"

„Aber liebste Landach, Sie thäten mir wahrhaftig einen Gefallen damit! Seinen Sie doch kein Frosch!"

„Ach, ich bin so vergeßlich, ich kenne kein Wort mehr von der Rolle."

Mortoni lachte spöttisch. „Lampenfieber, bei Ihrer Routine? Weil es einmal ohne Souffleur losgehen soll, was? Na, das macht nichts, ich habe ein brillantes Gedächtniß; wenn es wo happert, helf' ich Ihnen ein. Also: dritten Akt, zweiter Auftritt, erste Szene: ich finde Sie allein im Garten und beginne Ihnen zu mißtrauen."

Er trat dicht vor Hansi hin und sprach düster: „„Iza — Iza! Jetzt mußt du die Wahrheit gestehen: du hast dein Spiel mit mir getrieben, du liebst mich nicht mehr", noch näher tretend, „oder doch? Liebst du mich doch?" Famos, Fräulein Landach, Ihr stummes Spiel: der Schrecken, die Abwehr in der Haltung, eine Meisterleistung! Nur die Pause ist zu lang; Sie müssen rasch und innig sagen: „Ich hab' dich lieb, was zweifelst du daran? Wenn du meinen Worten nicht glauben willst, glaub' meinen Küssen!""

„Nein, nein, nein!" schrie Hansi und drückte sich in den letzten Winkel der Coupeecke, als ob sie sich verkriechen wollte.

Mortoni wurde ärgerlich. „Das sind Launen! Wenn Sie durchaus nicht spielen wollen — gut. Markiren Sie bloß, eine Geste genügt, daß ich meinen Part durchführe. Jetzt kommt nämlich die Stelle, die ich anders auffasse, als — Reimers zum Beispiel. Auf Ihr „Glaub' meinen Küssen" warte ich nicht wohlerzogen, bis Sie so freundlich sind, mir einen Kuß zu geben, sondern ich stürme auf Sie zu, ziehe Sie an mein Herz und küsse Sie wie ein Rasender — sehen Sie, so —"

Aber die Szene fand einen unerwarteten Abschluß: als er so wild heranstürzte und sein Gesicht dem ihren bedrohlich nahe kam, vergaß Hansi, daß es sich ja nur um einen Theaterkuß handle, und gab ihm eine klatschende Ohrfeige.

Mortoni fuhr lachend zurück. „Saperlott! So kräftig hätte die Geste nicht sein brauchen! Ihr „Markiren" versteht man auch ohne Worte."

Aber mit Hansi's Selbstbeherrschung war's zu Ende; sie brach in Thränen aus. „O Gott", schluchzte sie, „ich — ich bin ja gar nicht die Landach! Es war nur ein — Spaß —"

In ganz verändertem Tone sagte er: Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie den Muth zur Wahrheit haben, Fräulein Hansi Baumann!"

Sie starrte ihn fassungslos an: „Sie wissen meinen Namen — Herr Mortoni?"

„Ich war so indiskret, mich zu belehren", er deutete auf ihren Handkoffer, der in zierlichem Lederrähmchen ihre Visitenkarte trug. „Mit der Landach hat es mir doch nicht recht gestimmt, weil ich die kenne. Uebrigens bin ich auch zufällig gar nicht der Mortoni, das war gleichfalls nur ein Spaß — sondern heiße Reiner, Doktor Georg Reiner."

„Georg Reiner? Der Freund meines Bruders? Ja aber, seit wann sind Sie denn Schauspieler?"

„Bin ich ja nicht!"

„Aber die ganze Szene, die Probe vorhin?"

„Auch nur ein Spaß: freie Improvisation. Schneidig, was?"

„Sie sind — bodenlos frech!"

„Dürfte stimmen; aber dann sind allemal die andern schuld. Sie wissen: „Das Karnickel hat angefangen!"

„Wäre meine Mama dagewesen, hätten Sie das nicht gewagt!"

„Stimmt wieder; nur hätte das Karnickel dann auch nicht angefangen sein — Zigarettenetui zu suchen. Nicht wahr?"

Hansi wurde einer Antwort enthoben, denn der Zug rollte in die Station ein. Reiner hob den Koffer herab, während das junge Mädchen ihrem Bruder zuwinkte, der pünktlich zur Bahn gekommen war.

Während Reiner dem jungen Mädchen aus dem Wagen half, bat er leise: „Friedensschluß — ja? Ich will dankbar Ihr getreuer Ritter sein", und da packte ihn wieder der Uebermuth und er lachte, „den Ritterschlag haben Sie mir ja vorhin ertheilt!"

„Reden Sie nicht davon, das wirft wirklich eine Schatten über —"

„Höchstens einen Schlagschatten — der macht das Licht nur heller."

„Wenn Sie so sind, bereue ich —" Sie entzog ihm ihre Hand.

„Nicht böse sein, Fräulein Hansi! Dieser Schlag war mir lieber als ein Kuß, weil —"

„Weil —?"

„Weil ich gut von Ihnen denken darf — deshalb."

„Und das freut Sie?"

„Mehr als das: es macht mich glücklich!"

Da erfaßte auch sie ein seltsames, unerklärliches Glücksgefühl; sie fiel dem Bruder, der eben herzutrat, um den Hals und küßte ihn stürmisch.

„Aber Mausi! Wirst du nie vernünftig werden, du Wildfang?" rügte dieser überrascht.

Doktor Reiner aber strich sich lächelnd den Schnurrbart und sah so strahlend vergnügt aus, als ob er selber den Kuß erhalten hätte.

Das Fremdwort.

„Na, und was hat das Fräulein von mir gesagt?"

„Etwas sehr Schönes. Der Hauptmann — hat sie leise zu ihrer Freundin gesagt — ist ein großmächtiger Idiot."

Stoßseufzer.

Ehemann (von den Verbesserungen der Luftschifffahrt lesend): „Ach Gott! Wie kurze Zeit nur wird es noch dauern, daß meine Frau auch ein Luftschiff haben will!"

Der Protz.

Verkäuferin: „Also, eine Hausapothete wünscht der Herr?"

Käufer: „Wie heißt Hausapothete. Seh ich aus, als ob ich wohnet in ain Haus? Geben Sie mir äine Palastapothete!"

Der Löwenbändiger.

Skizze von Max Hoffmann.

„Ist denn hier gar nichts weiter zu sehen?" fragte ich meinen Onkel, nachdem er mir den Marktplatz mit den Denkmälern und die alterthümliche Kirche gezeigt hatte.

„Ja, was verlangst Du denn noch von unserm kleinen Nest?" gab er lachend zurück. „Und wenn ich Dir den Himalaya mit dem daraufgesetzten Mont Blanc vorführen würde, für Euch verwöhnte Großstädter ist doch das alles nichts. Euch kann ja überhaupt nichts mehr imponiren."

„Darauf hab ich's auch gar nicht abgesehen, Onkel. Ich meine nur, man müßte sich doch irgendwo ein bißchen amüsiren können. Besonders am Abend. Giebt's denn hier kein Theater?"

„Nur bisweilen. Und dann ist's auch noch danach. Aber halt, ich hab's! Wir gehen heute Abend nach dem Cirkus Morlini."

„Ist das der Mann mit den Löwen?"

„Freilich! Er hat hier für eine Woche seinen Circus aufgeschlagen, und die Glanznummern sind natürlich seine Löwen. Ich hab ihn schon gesehen — wirklich großartig! Also abgemacht, wir gehen hin!"

Am Abend begaben wir uns beide nach dem fliegenden Cirkus, den Morlini vor der Stadt aufgebaut hatte. Ein ganzer Park von großen und kleinen Wohnwagen, auf Rädern befindlichen Käfigen und Geräthen verrieth, daß sich hier für kurze Zeit ein Artistenvölklein niedergelassen hatte.

Die Vorführung bot zuerst nichts Neues, und Onkel Karl bemerkte besorgt, daß ich bereits zweimal gegähnt hatte. „Nur noch ein wenig Geduld!" tröstete er mich. Gleich wird der Direktor selber erscheinen, und Du wirst schon wieder munter werden."

Ich wollte spöttisch die Achsel zucken; aber ich fuhr zusammen vor dem fürchterlichen Gebrüll, das jetzt an meine Ohren drang. In demselben Augenblick wurden zwei große eiserne Käfige von je sechs prächtigen Schimmeln in den Cirkus gezogen. In jedem befanden sich zehn gewaltige Löwen, die zornig hin- und herrannten. Die beiden Käfige wurden dicht zusammen gekettet, und dann die beiden Scheidewände hochgezogen, so daß die zwanzig Insassen sich ungehindert durcheinander mischen konnten. Aber sie thaten es nicht. In majestätischen Stellungen maßen sich die beiden Parteien, und es hatte den Anschein, als wenn jede darauf wartete, die andere solle den Kampf beginnen. Ihre Schweife peitschten den Sand, daß er bis zu den Zuschauern flog, mit trotzigem Fauchen starrten sie sich an und stießen ab und zu ein erschütterndes Gebrüll aus.

Und was für Prachtexemplare waren das! Ich hatte schon häufig gefangene Löwen gesehen, aber weder vorher, noch nachher Thiere wie diese, die vollkommen den Eindruck machten, als ob sie geradewegs aus der Freiheit hinter die Gitterstäbe gebracht wären. Ja, das waren wirklich Wüstenkönige, wie sie in abenteuerlichen Jagdgeschichten geschildert werden. Besonders ein Thier fiel mir durch seine eigenartige Erscheinung auf, von dessen Vorkommen ich wohl bisweilen gelesen, wie ich es aber nirgends bemerkt habe: es war ein kolossaler Löwe mit einer dichten schwarzen Mähne.

Eben schienen sich die Bestien aufeinander stürzen zu wollen, als sich wie auf ein Zauberwort jede Partei scheu in die Ecke zurückzog. Morlini war eingetreten. Seine Erscheinung, sein ganzes, ich möchte sagen heldenhaftes Auftreten mußte jeden Zuschauer sofort für ihn einnehmen. Ein dunkelgrünes, sammetartiges Trikot umschloß seine hohe Kraftgestalt und ließ deren vollkommene Ebenmäßigkeit vortheilhaft erkennen; die Füße steckten in gelben Schnürstiefeln, auf dem schwarzlockigen Haar trug er ein dunkles Federbarett, und auf seinem schönen Gesicht spielte ein liebenswürdiges, zuversichtliches Lächeln.

Er betrat gemessen den Käfig und begann mit den Löwen ein gefährliches Spiel. Es war wunderbar, wie sie diesem Mann auf ein Wort, einen Wink, einen Blick seines Auges gehorchten. Sie stürzten aufeinander los, verbissen sich scheinbar ineinander und trennten sich auf seinen Befehl wieder; sie hüpften wie Frösche übereinander und führten einen kunstvollen Reigen auf. Nachdem die Thiere dann auch durch den üblichen brennenden Reifen gesprungen waren, schien das Programm erledigt zu sein und Morlini trat unter dem tobenden Beifall der Menge wieder in die Arena. Er verbeugte sich dankend und winkte dann mit der Hand. Er schien etwas sagen zu wollen. Als endlich einige Stille eingetreten war, hielt er thatsächlich eine kleine Ansprache.

„Verehrungswürdiges Publikum! Für die freundlichen Beifallsbezeugungen, die Sie meiner Arbeit gespendet haben, sage ich Ihnen meinen tiefgefühlten Dank. Aber ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß erst jetzt die Hauptnummer folgen soll. Was Sie bis jetzt gesehen haben, war die sogenannte zahme Dressur, nun aber möchte ich Ihnen auch die wilde Dressur vorführen. Meine Löwen sind nicht in der Gefangenschaft geboren oder jung eingefangen, sondern als vollkommen ausgewachsene Exemplare eingebracht und nur durch mich allein dressirt worden. Sie haben deshalb ihre volle Wildheit behalten, wovon Sie sich überzeugen können."

Ob Morlini nun renommirte? Mag sein! Jedenfalls machte sein Auftreten den Eindruck vollkommenster Aufrichtigkeit. Nun kam die große Sensation. Mit der Peitsche und geladenem Revolver hatte Morlini den Käfig betreten — ein Schuß, die Löwen sprangen brüllend durcheinander; mehrere Hiebe mit der Peitsche, und sie wichen scheu vor ihm zurück. Er trat unerschrocken zwischen sie, und nun begann ein wildes Durcheinander. Oft sah es aus, als wenn die Bestien diesen Mann, der da aufrecht wie ein Fels stand, niederreißen und verschlingen würden; aber durch eine geschickte Wendung, einen wohlgezielten Hieb, einen Schuß, wußte er immer wieder der furchtbaren Gefahr zu entgehen und die rasenden Thiere in ihre Schranken zurückzuweisen. Er war der Mittelpunkt des schrecklich-schönen Bildes und schien mit den neben und über ihm durch die Luft sausenden Raubthieren Fangball zu spielen. Es war ein grausiges Gemisch von Zorn und unbändiger Kraft, das dem Zuschauer ein Gruseln verursachte, und dann kam der Schlußeffekt. Morlini hatte die beiden Parteien nach ihren Seiten zurückgedrängt und zwang jetzt durch einen kräftigen Hieb den schwarzen Löwen, in die Mitte zu treten und sich niederzulegen. Er riß ihm den Rachen auf und steckte, auf dem Rücken liegend, seinen Kopf tief hinein. Und so liegend feuerte er mit jeder Hand Revolverschüsse in die Luft. Gleich darauf erhob er sich mit einem Ruck und war im Nu aus dem Käfig hinaus, an dessen Gitterstäben sich die wüthenden Thiere mit gespreizten Pranken zähnefletschend emporrichteten.

In athemloser Spannung hatte das Publikum zugeschaut. Nun brach der Beifallssturm los, und Morlini wurde wie ein Sieger bejubelt.

„Na," fragte Onkel Karl, als wir den Cirkus verließen, „was meinst du? Bist du zufrieden?"

„Sehr!" erwiderte ich. „Das ist ja ein Prachtmensch, dieser Morlini. Was für ein Mann! Ein eiserner Wille, ein Körper wie Stahl und die Ruhe und Sicherheit eines geborenen Herrschers. Ich möchte ihn wohl kennen lernen."

„Dazu kann Rath werden, mein Junge. Wir gehen jetzt nach dem Löwenbräu am Markt, da finden wir ihn wahrscheinlich am Stammtisch, und da ich auch dazu gehöre — —"

„Das ist ja famos, Onkel! Bin sofort dabei!"

Als wir beim zweiten Glase waren, erschien auch wirklich Morlini. Er trug einen bis an den Hals zugeknöpften dicken Ueberzieher und darunter einen sehr einfachen grauen Jackettanzug, war bei der Vorstellung sehr bescheiden und setzte sich, für die freundliche Einladung bestens dankend, an unsern Tisch. Er wollte gleich wieder aufbrechen und sah bei dem Hinweis darauf ängstlich nach der Uhr. Auf allseitige Bitte blieb er aber und nahm es gern an, daß von der fidelen Stammtischrunde ein Schoppen nach dem andern für ihn bestellt wurde. Er wurde gesprächig, erzählte allerlei kleine Schnurren aus dem Artistenleben, und als gar auf Anordnung einiger ehrwürdiger, trinkfester Männer eine mächtige, kunstvoll gebraute Bowle anrückte, die mit fröhlichem Hallo begrüßt wurde, verflog die Zeit wie im Fluge.

Da zog Morlini plötzlich seine Uhr hervor, und wir alle bemerkten, wie er erschrocken auf seinem Stuhl zurückfuhr. Es war, als ob er einen elektrischen Schlag bekommen hätte, und sein Gesicht wurde blaß.

„Zwei Uhr! O Gott!" murmelte er beklommen.

Wir sahen ihn fragend an. Aber er hatte sich bereits erhoben und Mantel und Hut ergriffen.

„Aber, Herr Morlini", riefen mehrere, „Sie wollen doch nicht etwa schon gehen? Bleiben Sie doch noch ein Weilchen, jetzt wird's ja erst gemüthlich! Es kommt gleich eine frische Bowle!"

Er schüttelte stumm sein Haupt, winkte elegisch mit der Hand und ging eilig hinaus. —

Am nächsten Vormittag sah ich den Helden der wilden und zahmen Raubthierdressur noch einmal, und zwar auf dem Wochenmarkt. Er ging neben seiner Frau her, die ich bei der Abendvorstellung an der Kasse gesehen hatte, und trug ihr diensteifrig und ängstlich die Markttasche. Die lange, hagere Frau sprach heftig auf ihn ein, während er schweigend, fast furchtsam zuhörte.

Nun wurde mir auch sein eiliger Aufbruch von der Stammtischrunde klar. Das also war der große Thierbändiger? Armer Held!

Wenn ihn so seine Löwen gesehen hätten!

Der Bär August des Starken

des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, war ein großes, prächtiges Thier, das sich der Fürst selbst erzogen hatte, und mit dem er zu spielen pflegte wie mit einem Hündchen. Ein besonderes Vergnügen fand der König daran, seinen Zögling auf allerlei Weise zu necken und sich an dessen spaßhaftem Zorn zu ergötzen. Aber eines Morgens, da August beim Frühstück dem Bären eine Semmel etliche Male vorhielt und immer wieder schnell zurückzog, wurde der Geneckte im Ernst wild, richtet sich brummend empor und ging auf den König los, der mit der linken Hand den Tisch angriff, um die Bestie sich vom Leibe zu halten, mit der rechten Hand aber einen Hirschfänger, womit er den immer näher rückenden Gegner so verwundete, daß das Thier zu Boden fiel. Unterdessen war, von dem Lärm angelockt, das Hofgesinde herbeigekommen und wollte den Bären vollends abfangen; doch gebot der König, ihn in ärztliche Pflege zu geben und womöglich herzustellen. Dies gelang auch, und August wollte, furchtlos wie er war, den Bären wieden zu sich nehmen, gab aber dem Zureden der für seine Sicherheit besorgten Getreuen nach und sandte das Thier nach Hohenstein in den Bärengraben. Dort lebte der verbannte Günstling traurig und mürrisch; von seinen Genossen im Bärengraben sonderte er sich gänzlich ab. Augenblicke wehmüthiger Freude genoß er, wenn der König, der dies bei seinen Besuchen auf Hohenstein nie vergaß, zu ihm ans Gitter trat. Den Scheidenden begleitete der Bär stets mit herzzerreißendem Geheul, wobei August sich kaum der Thränen soll erwehrt haben. Nach des unglücklichen Bären Tod kam es erst an den Tag, daß vor jenem verhältnißvollen Auftritt in des Königs Kabinett ein Hofdiener dem Bären das Frühstück gestohlen hatte, so daß er grimmig geworden war aus Hunger.

Ein schlauer Zollwächter.

Anfangs Mai war ein großherzoglich-luxemburgischer Zollwächter an der belgischen Grenze auf einem Dienstgang begriffen, als er sah, daß ein ihm persönlich bekannter Luxemburger ein Kalb von der anderen Seite der Grenze heranführte, und es in einem dicht an der Grenze, noch auf belgischem Gebiet gelegenen Stall einstellte. Argwöhnisch, wie Zollbeamte sind, nahm er an, daß der junge Wiederkäuer nächtlicherweile über die Grenze geschmuggelt werden sollte. Um nicht gezwungen zu sein, die ganze Nacht über auf die Ausführung des gesetzwidrigen Vorhabens seines Landsmannes zu warten, nahm er seine Zuflucht zu einem überaus schlauen Mittel, auf das ihn ein genialer Einfall kommen ließ. Als es dunkel geworden war, schlich er über die Grenze, begab sich in den Stall und schnitt dem Kalb mit einer Scheere das Schwanzende ab. Mit dieser Trophäe versehen kehrte er im Bewußtsein erfüllter Pflicht zu den häuslichen Penaten zurück. Zwei Tage später machte er seinem Vorgesetzten Meldung von dem Vorfall und die beiden Zollbeamten begaben sich zu dem Hause des muthmaßlichen Delinquenten. Dieser spielte zuerst den Entrüsteten, als man ihm auf den Kopf die Begehung des Schmuggels zusagte. Doch unser Zollwächter holte mit überlegenem Lächeln das Schwanzende aus der Tasche und der überlistete Bauer sah gegenüber diesem Corpus delicti ein, daß ein weiteres Leugnen nutzlos sei. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als die beträchtliche Geldstrafe, welche das Gesetz vorsieht, zu bezahlen. Aber der Bauer dachte sich, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Die Sache hatte noch ein Nachspiel. Einige Wochen später erhielt der Zollbeamte eine Vorladung vor das Gericht in Arlon (Belgien); der Bauer hatte ihn wegen Beschädigung seines Kalbes und nächtlichen Eindringens in sein auf belgischem Gebiet gelegenes Eigenthum auf 100 Franken Schadenersatz verklagt. Das Gericht verurtheilte den listigen Zollwächter wegen seines unberechtigten operativen Eingriffes zu 10 Franken Geldstrafe und Tragung der Kosten.

Walzbrüder.

Der Landesfürst kommt ganz unverhofft in ein großes Dorf. Er macht im ersten Gasthofe Rast. Alsbald ist der Schulze mit einigen Honoratioren da. Der Fürst restaurirt sich und zum Schlusse meint er zum Wirth: „Ich bin wirklich zufrieden, . . das Essen war gediegen, . . der Wein auch vorzüglich, . . aber sagen Sie mir nur, woher nahmen Sie so schnell einen so gewandten Kellner?!" „O," beeilt sich der Schulze zu erwidern, „bös is jetzt im Sommer koa Kunststück — wir hab'n noch zwei im Arrest sitzen!"